

Erster Aufzug.

Bei dem geheimen Sekretär Seefeld. Ein mit Geschmack möblirtes Zimmer.

Erster Auftritt.

Johann läßt einige große Verschlüge durch das Zimmer in ein Seitenzimmer tragen. Henriette kommt herein, als die Träger wieder abgegangen sind.

Henriette. Johann!

Johann. Mamsell Henriette!

Henriette. Was sind das für Verschlüge, die Er da hinein tragen läßt?

Johann. Die Verschlüge? Ja, die kommen weit her.

Henriette. Nun?

Johann. Die kommen aus Italien.

Henriette. Von unserm jungen Herrn?

Johann. Freilich. Er kommt heute selbst noch an.

Henriette. Das freut mich. Was ist er denn für eine Art Mensch?

Johann. Ja, ich weiß wohl, was er für eine Art Mensch

war, als er auf Reisen ging, aber wie er jetzt seyn mag — wer kann das wissen?

Henriette. Nun, wie war er denn damals?

Johann. Gut, gut!

Henriette. So? — Hm! man kann gut, und doch recht fatal seyn.

Johann. Nein, er war angenehm. Er — er — wie soll ich ihn so beschreiben? — Ja, zum Exempel, er studirte viel, er —

Henriette. So?

Johann. Er sprach viel — er trank gern Punsch, er ritt viel aus — er putzte sich gern.

Henriette. Also ein artiger Herr?

Johann. Er tanzte gern —

Henriette. Ach der liebe Mensch!

Johann. Er war spendabel.

Henriette. O, er ist gewiß gut.

Johann. Er machte Verse.

Henriette. So recht traurige?

Johann. Pog! die Mama hat allemal geweint, wenn sie vorgelesen wurden.

Henriette. Ach, wenn er nur schon da wäre!

Johann. Mit Einem Worte, es war ein guter Mensch, der älteste Herr Seefeld.

Henriette. Um Mittag kommt er?

Johann. Ja.

Henriette. Ach, wie freue ich mich!

Johann. So? ich nicht.

Henriette. Was?

Johann. Mein Seele nicht. Denn sehe Sie nur einmal die Verschläge an, die da gekommen sind.

Henriette. Nun? warum?

Johann. Darum ist er nichts mehr nützlich. Für uns heißt das.

Henriette. Das begreife ich nicht.

Johann. Ja, man muß auch politisch seyn, man muß die Welt kennen. Jetzt überlege Sie nur die Sache. Aus Italien kommt er!

Henriette. Nun ja!

Johann. Mit all den Kasten da!

Henriette. Nun ja denn.

Johann. Sind Sachen von Werth darin, so hat er sparen gelernt — und hat er sparen gelernt — was nützt er dann uns? — Sind Sachen ohne Werth darin, so hat er alles verthan — und hat er alles verthan — so frage ich wieder — was nützt er uns? Nichts! Mit einem Worte: seit die Kasten ins Haus gekommen sind, sage ich, er tangt nichts.

Henriette. Ach mit Seinen Kasten — Ist er denn blond?

Johann. Ja.

Henriette. Scharmant!

Johann. Hm! — ist auch schon eine Weile her, daß er blond ist.

Henriette. Vielleicht sind Lieder, Schriften und Verse in all den Kasten. Wo Verse sind, ist ein gutes Herz, und wo das ist — —

Johann. Falsch, falsch! Wo solche Kasten voll Verse sind — ist ein leerer Beutel — eine uneingeheizte Stube im Winter, und klar Wasser im Sommer. Mit Einem Worte — die Kasten haben mich zur Desperation gebracht. Der Dienst hier im Hause wird ohnehin täglich schlechter.

Henriette. Das ist nun wohl wahr.

Johann. Ein kinderiger Herr —

Henriette. Ja wohl!

Johann. Eine verdrießliche Frau — gut Essen und Trinken, aber sonst nichts, als der klapperharte Lohn. Ein Herr Sohn schickt zweideutige Kisten aus Italien; der andere hat schöne Fracks und leere Taschen; die Tochter eine Liebeshaft mit der Armuth. Kein Briefchen, kein Aufpassen, trägt etwas ein.

Henriette. Das ist wahr, aber sie sind doch so schön unglücklich, die beiden Verliebten.

Johann. Das ist was Schönes!

Henriette. Sie sind so allerliebste traurig. Das geht einem zu Herzen.

Johann. Ja wenn's ein vornehmer Trauriger wäre, sapperment! Ich war mit einem jungen Grafen auf der Universität, der mußte denn auch über ein Paar blane Augen heimlich weinen, da habe ich mir die Augen manchmal mit gerieben — Sapperment! der hat mir für jede Thräne seinen Thaler vor die Füße geworfen — Ja dann geht es an! Aber der Liebhaber? ein trauriger Kanzelist — Was kommt da heraus?

Henriette. Nun freilich. Aber das Geheimniß! Nehme Er einmal an, Herr Johann, das Geheimniß zu haben; so was ist doch herrlich.

Johann. Hm! — Sie ist ein hübsch Mädchen. Aber zur Frau müßt' ich Sie schon nicht, denn Sie nimmt Geheimnisse und Thränen für Einnahme.

Henriette. Verrathe Er nur die guten Leute nicht.

Johann. Den Kanzellisten und die Mamsell? Verrathen? —

Hm! — Es gibt mir auch niemand was, wenn ich sie verrathe.
So mögen sie zusammen in der Heimlichkeit fort heulen.

Zweiter Austritt.

Vorige. Herr Seesfeld mit einem Frachtbrief in der Hand

Seesfeld. Sind die Verschläge da hinein gebracht?

Johann. Zu dienen.

Seesfeld (geht hinein).

Johann. Der älteste Herr Sohn aus Italien taugt gar nichts.

Henriette. Aber —

Johann. Da ist ein Frachtbrief mitgekommen — das ist Ordnung. O weh! Ich sehe ihn schon im Geiste. Der hat starke Ecken auf der Stirne, zwei Guckgläser, läßt gerne Röcke wenden, und ungern Geld wechseln — o weh! Da will ich mir doch den Ludwig loben, so mager es auch nachgerade bei ihm aussieht. (Folgt Herrn Seesfeld.)

Dritter Austritt.

Henriette. Sophie.

Sophie. Liebe Henriette — er kommt — er ist auf der Treppe — er muß den Papa sprechen, er ist hierher gewiesen. Nur einen Augenblick will ich mit ihm reden. Gib Acht — und wenn Mama kommt — so —

Henriette. Verlassen Sie Sich auf mich, Mammiell. —
(Geht, indem tritt ein Kanzellist Schmidt.)

Vierter Auftritt.

Kanzellist Schmidt. Sophie. Hernach Henriette.

Schmidt. Ihr Herr Vater —

Sophie. Er ist hier neben an.

Schmidt. Sophie — lassen Sie mich mit Liebe und Ehrfurcht Ihre Hand küssen. Nun werde ich Sie wohl heute nicht mehr sehen! — O Sophie!

Sophie. Lieber Schmidt, seit gestern sind wir viel unglücklicher!

Schmidt. Mein Gott!

Sophie. Die Mama spricht so versteckt, und thut so geheim, daß ich fürchte —

Schmidt. Eine Heirath —

Sophie. Es scheint so.

Schmidt. O mein Gott! Bei aller Anstrengung, Last, Sorge und Mühe — erhielt mich die Hoffnung aufrecht. Was kann ich sagen? Fast jedermann kann Sie glücklicher machen als ich — aber niemand kann Sie mehr lieben. O, das Schicksal ist so ungerecht!

Henriette. Die Mama kommt.

Schmidt (verlegen). So muß ich —

Sophie. Bleiben Sie! erwarten Sie meinen Vater.

Schmidt. Aber —

Sophie. Wir lieben uns — Ist das ein Vergehen?

Schmidt. Aber das Geheimniß —

Sophie. Ach!

Schmidt. Und Ihre traurige Vermuthung! Sophie! Liebe und Armuth scheinen jedem ein Vergehen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Madam Seefeld.

Mad. Seefeld. Was machst Du hier?

Sophie. Ich — ich kam, um —

Mad. Seefeld. Nun?

Sophie. Ich kam ohne alle Ursache, Mama!

Mad. Seefeld (zu Henrietten). Und Sie? Sie steht auch da wie ohne Ursache.

Henriette. Ich habe die Vorschläge herein bringen sehen, Madam!

Mad. Seefeld. Guten Morgen, Herr Kanzlist!

Schmidt. Ich möchte Ihre Fragen nicht hören.

Mad. Seefeld. Haben Sie meinen Mann schon gesprochen?

Schmidt. Ich erwarte ihn.

Mad. Seefeld (zu Henrietten). Rufe Sie ihn doch.

Henriette (geht ab).

Mad. Seefeld. Da haben Sie ja wieder einen Stoß Arbeit.

Schmidt. Wirklich mußte ich die Nacht dazu verwenden.

Mad. Seefeld. Die Nacht? Ja, das ist schon übel. Aber das greift doch den Kopf nicht an, es ist nur abgeschrieben.

Schmidt. Freilich wohl.

Mad. Seefeld. Aber wer es concipiren muß, dem kostet es Kopfbrechen. Ja mein Mann hat einen fähigen Kopf!

Schmidt. Und ein vortreffliches Herz.

Mad. Seefeld. Ei ja! er ist so übel nicht. — Da klagen

die jungen Leute über das Abschreiben; aber an die, die es fertigstellen müssen, denken sie nicht.

Schmidt. Ach Madam — ich klage über nichts, als daß ich nur abschreiben kann.

Mad. Seefeld. Wie so?

Schmidt. Wenn ich so etwas selbst schaffen könnte!

Mad. Seefeld. Ja freilich!

Schmidt. Dann dürfte ich im Gebiete der Möglichkeit umhersehen — dann dürfte ich manche Hoffnung haben. Aber so — weiß ich jetzt in der Blüthe von Jahren und Erwartungen — „weiter kann ich nicht, als ich bin“ — O das ist hart!

Mad. Seefeld. Sie sprechen ganz hübsch.

Schmidt. Die Wahrheit des Gefühls gibt manchmal den Worten Kraft.

Mad. Seefeld. Warum kommen Sie nicht weiter?

Schmidt. Ich habe nicht studirt.

Mad. Seefeld. Kein Genie?

Schmidt. Man sagte — ich hätte — Aber meine Mutter war damals, als ich auf die Universität hätte gehen sollen, sehr kränklich; alles was ich aufbringen konnte, gehörte ihr.

Sophie. War das nicht schön, Mama?

Mad. Seefeld. Ja, allerdings! — Aber das hätte Sie nicht abhalten sollen; denn eine Frau von so einem Stande, was braucht die?

Schmidt. Eine kranke Mutter bedarf alles, was der Sohn hat und ist.

Mad. Seefeld. Nicht wahr, Ihr verstorbener Vater war Bauverwalter?

Schmidt. Bauverwalter.

Mad. Seefeld. Ja, ich erinnere mich — Haben Sie meinen Christian gekannt?

Schmidt. Ja, Madam.

Mad. Seefeld. Er kommt heut aus Italien wieder.

Schmidt. Ich wünsche Ihnen Glück. Er muß ein hoffnungsvoller Mann geworden seyn.

Mad. Seefeld. Nun — hoffnungsvoll war er, als er ging. Jetzt kommt er wieder, und hat die Hoffnungen erfüllt, Herr Schmidt.

Schmidt. Ich zweifle keinesweges.

Mad. Seefeld. Es ließe Ihnen auch nicht gut, junger Mann — So einen Kopf, wie meinen Christian, per „hoffnungsvoll“ zu taxiren.

Schmidt. O Madam, ich war nicht im Stande —

Mad. Seefeld (lächelnd). Ja, das möchte wohl der Fall seyn. So einen Kopf zu übersehen, ist nicht jedermanns Sache. (Erzigt.) Gerade darum ging er vor drei Jahren wieder hier weg, weil unsere lieben Stadtkinder ihn in die ordinäre Rahme spannen wollten, die für ihre Begriffe das allerhöchste seyn mag.

Schmidt. Ich bin weit entfernt —

Mad. Seefeld (mit Feuer). Mein Christian ist denkender Kopf und Künstler. Mit Kunstgeist beseelt, faßt er jeden Gegenstand auf, der ihm vorkommt.

Schmidt. So ist er nicht glücklich.

Mad. Seefeld. Warum nicht glücklich?

Schmidt. Weil ich denke, daß die wenigsten Leute in der Welt für dieß Verdienst Sinn haben.

Mad. Seefeld. O, er wird leben können, mein Christian, wenn auch keine hiesige Kasse sein Verdienst lohnt —

Schmidt. Das glaube ich gern —

Mad. Seefeld (heftig). Oder lohnen kann! Er wird weber sein Talent aufbringen, noch auch den Tagewerkern ihren

sauern Bissen aus dem Munde haschen, die ihn angriffen ohne ihn zu fassen, meinen Christian.

Sechster Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld.

Seefeld. Ah, Herr Schmidt.

Schmidt (überreicht die Arbeit).

Seefeld. Schon ganz fertig? — Ich danke Ihnen. Sie liefern doch immer vor dem Termine ab.

Schmidt. Ihre Zufriedenheit —

Seefeld (schlägt ihn auf die Schulter). Die haben Sie.

Schmidt. Rührt mich und erfreut mich.

Seefeld. Sie haben Talent. Wenn ich Sie nur weiter bringen könnte, als zum Buchstaben nachmalen. Aber — aber Sie haben nicht studirt, und das Vorurtheil —

Schmidt. Wenn so ein Mann glaubt, daß das Vorurtheil mir zu viel thut, so bin ich und fühle mich schon sehr erhoben.

Seefeld. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie leid es mir thut, daß Ihre Mutter den Prozeß um den Garten verloren hat.

Schmidt. Der kleine Winkel Land war freilich unsere einzige Freude auf der Welt.

Seefeld. Und daß gerade mein Sohn Referent in der Sache seyn mußte!

Mad. Seefeld. Der oder ein anderer.

Seefeld. Wollen Sie nicht appelliren?

Schmidt. Nein. Der beste Prozeß ist ein Loos in der Lotterie.

Seefeld. Ihr Fleiß erwerbe Ihnen dann auf einer andern Seite Hoffnung und Freude.

Schmidt (verbeugt sich und geht ab).

Siebenter Auftritt.

Vorige ohne Schmidt.

Seefeld. Ein braver Mann!

Mad. Seefeld. Er blinzt sich etwas.

Seefeld. Das darf der, der brav ist.

Mad. Seefeld. Ist das ein Wesen um einen braven Kopisten!

Seefeld. Ist das ein Aufheben um — um —

Mad. Seefeld. Um?

Seefeld. Das, was wir — Geduld! ich verschieße kein Pulver ohne Noth.

Mad. Seefeld. Pulver? verschießen? ei ei! Willst Du Batterien anlegen?

Seefeld. Ich will — Dir nicht sagen, was ich will.

Mad. Seefeld. Etwa weil —

Seefeld. Der keinen Willen mehr hat, der ihn gesagt hat.

Mad. Seefeld. Der muß sehr furchtsam seyn, der —

Seefeld. Wie viel Uhr ist es?

Mad. Seefeld. Und es zeigt eine Art Mißtrauen an —

Seefeld. Du wirst doch eine Art guter Tafel heute geben, da der Christian kommt?

Mad. Seefeld. Du verweist mich in die Küche?

Seefeld. In das Reich, wo ich Dir gehorchen muß.

Mad. Seefeld. O wenn meine Ideen immer befolgt wären!

Seefeld. Was für Wein willst Du auf dem Tische haben?

Mad. Seefeld. Vermuthwein, daß ich Deinem Herzen Bescheid thun kann. Komm Sophie! (Geht.)

Seefeld. Bleib, Sophie!

Sophie (geht, da ihre Mutter ruft, steht wieder, da ihr Vater ruft).

Mad. Seefeld (richt vor ihrem Manne). Wem soll sie jetzt gehorchen? (Gespannt). Ich frage.

Seefeld (sieht sie an, besinnt sich etwas). Dir, denn Du hast sie zuerst gerufen.

Mad. Seefeld. Geh Sophie!

Sophie (geht ab).

Mad. Seefeld. Sey so gut und sag mir, was hast Du?

Seefeld. Mancherlei.

Mad. Seefeld. So rede!

Seefeld. Es ist noch nicht Zeit.

Mad. Seefeld. Wann ist es Zeit?

Seefeld. Wenn alle Ideen ihre Reise haben.

Mad. Seefeld. Alle Ideen? Man sollte glauben

Seefeld. Ideen habe ich.

Mad. Seefeld. Wen betreffen sie?

Seefeld. Die nicht, die mich nichts angehen.

Mad. Seefeld. So betreffen sie mich?

Seefeld (geht auf und ab)

Mad. Seefeld. So bitte ich Dich, rede!

Seefeld. Man muß sich sehr hüten, eine Uebereilung zu begehen.

Mad. Seefeld. Ist das alles?

Seefeld. Besonders in meinen Jahren, wo man nicht mehr Zeit und Kraft hat, eine Uebereilung gut zu machen. (Geht.)

Mad. Seefeld. Das ist alles?

Seefeld. Alles. Und wenn ich es so ausführe, so ist es viel. (Geht in die Mitte ab.)

Mad. Seefeld. Was will der Mann?

Achter Auftritt.

Madam Seefeld. Heinrich kommt von der Seite.

Heinrich. Mama, ich kanns nicht mehr aushalten.

Mad. Seefeld. Was?

Heinrich. Das ewige Sitzen und Lernen und Kopfbrechen. Den ganzen Morgen sitze ich über dem griechischen Buche, daß mir von den Hühnerpfoten, die so auf dem Papiere da stehen, die Augen übergehen, und der Kopf schwindelt; und doch kann ich Ihnen auf meine Ehre betheuern, ich weiß nichts von allem, worauf ich gesehen habe.

Mad. Seefeld. Elender Mensch!

Heinrich. Elend? Elend bin ich wahrhaftig nicht. Ich sage die Wahrheit. Wenn ich Ihnen und dem Papa das Geld aus dem Sacke stähle, so wäre ich elend. Ich bin wahrhaftig ein guter Kerl, aber studiren muß ich nicht.

Mad. Seefeld. Du mußt studiren, Du sollst studiren, dafür bist Du da.

Heinrich. Lernen, ja, dafür bin ich da. Was Sie wollen. Aber studiren nicht. Das will mir gar nicht aussehen, als ob ich dafür da wäre.

Mad. Seefeld. Alle meine Kinder haben Genie, und Du hast Genie, und willst es verbergen; aber Du sollst Genie haben, sage ich Dir, oder ich will Deine Talente gewaltsam entwickeln.

Heinrich. „Lust und Liebe zum Dinge macht alle Mühe und Arbeit geringe,“ sagt das Sprichwort. Ich habe weder Lust noch Liebe zu dem Dinge — was kann nun da heraus kommen?

Mad. Seefeld. Und wozu hättest Du denn Lust und Liebe?

Heinrich. Ja — was rathen Sie mir?

Mad. Seefeld (im höchsten Zorn). Schneider zu werden. (Geht.

Heinrich (da sie an der Thüre ist). Mama!

Mad. Seefeld (kehrt um).

Heinrich. Schneider will ich nicht werden.

Mad. Seefeld. Du bringst mich unter die Erde.

Heinrich. Sie machen mich unglücklich.

Mad. Seefeld. Ungerathner Bursche, der meine Liebe und Sorge nicht einsieht, der nicht höher will —

Heinrich. Wenn ich zu hoch gehe und kann mich nicht halten, so falle ich herunter.

Mad. Seefeld. Deine Brüder, die sind —

Heinrich. Ja ja, eben meine Brüder.

Mad. Seefeld. Nun?

Heinrich. Die verleiden mir das Studiren!

Mad. Seefeld. Was ist das?

Heinrich. Der Christian reiset in der Welt herum und ist nichts. Der Ludwig hat einen Rathstiel und keine Befolung —

Mad. Seefeld. Weil die Reiche noch nicht an ihm ist.

Heinrich. Wenn sie einmal an ihm ist, ist er ein alter Mann.

Mad. Seefeld. Wer hat Dir das gesagt?

Heinrich. Ei, ich selbst.

Mad. Seefeld. Ein für allemal, ich leide keine Herabsetzung meiner Familie. Du hast einen fähigen Kopf, den sollst Du brauchen — und studiren.

Heinrich. Mama, ich bitte Sie —

Mad. Seefeld. Fort an Deine Arbeit! Sey fleißig, und komm mir nie wieder mit dergleichen Propositionen. Ich will mit Deinen Lehrern sprechen. Ich will Dich examiniren lassen; Du sollst mehr Stunden haben.

Heinrich. Ich habe ja nur zwei Stunden frei.

Mad. Seefeld. Du sollst keine frei haben.

Heinrich. Sie sind ja bis acht Uhr Abends alle besetzt.

Mad. Seefeld. Sie sollen bis zehn Uhr besetzt werden.

Heinrich. Mama, das thut wahrhaftig kein gut, ich sage es Ihnen. (Geht ab.)

Mad. Seefeld. Das wollen wir sehen. — Hat man nicht Mühe und Sorge mit den Kindern!

Neunter Auftritt.

Madam Seefeld. Ludwig.

Ludwig (küßt ihr die Hand). Guten Morgen, Mama!

Mad. Seefeld. Den habe ich nicht. Der Heinrich —

ach der Zunge macht mir das Leben sauer. Er will nicht studiren, er will was anders werden.

Ludwig. Je nun —

Mad. Seefeld. Nein, Sohn, nimm das nicht so leicht; ich besetze darauf, er soll und muß studiren.

Ludwig. Nun ja, so muß er es auch. — Hier habe ich einige Rechnungen, die nicht länger warten können. Wollen Sie die Güte haben, in einer gelegenen Stunde sie dem Papa zu geben?

Mad. Seefeld (durchsieht sie). Hundert zwanzig Thaler? Hm! das ist doch viel. Du hast doch alles frei, alles. Dazu monatlich drei Louisd'or von uns.

Ludwig. Freilich wohl! Aber nehmen Sie nur, daß ich doch manches thun muß, was mein Stand erfordert. Daß ich immer noch ohne Besoldung diene, davon nimmt die Welt, mit der ich leben muß, keine Notiz. Lebe ich anders, ziehe ich mich zurück, so werde ich nicht bemerkt, und endlich vergessen.

Mad. Seefeld. Ich will sehen, daß ich Deinen Vater disponire — aber nimm Dich doch in Acht mit Deinen Ausgaben.

Ludwig. Ich thue wahrlich nichts, was nicht unmittelbar der Wohlthat erfordert.

Mad. Seefeld. Nun Du wirst doch auch endlich einmal in Besoldung rücken!

Ludwig. Ich hoffe es Zeit wäre es. Adieu, Mama!

Mad. Seefeld. Wo gehst Du hin?

Ludwig. In die Session.

Mad. Seefeld. Adieu, mein Sohn! Nun erwirb Dir nur Ehre, darum bitte ich Dich.

Ludwig. Sorgen Sie nicht. (Geht.)

Mad. Seefeld. Ludwig — ich habe die besten Hoffnungen für Dich bei der reichen Holländerin.

Ludwig. Haben Sie? Es ist ein herrliches Mädchen. O, wenn das glückt, so mag die Befeldung ausbleiben.

(Geht ab.)

Mad. Seefeld. Hundert zwanzig Thaler! Es ist viel Geld — Ich muß alles anbieten, diese vortheilhafte Heirath für ihn zu schließen.

Behuter Auftritt.

Herr Seefeld. Madam Seefeld.

Seefeld (nimmt die Akten, welche der Kanzellist vorher brachte). Ich habe vergessen, die Papiere mitzunehmen.

Mad. Seefeld. Die hätte ja der Bediente holen können.

Seefeld. Den Bedienten will ich nicht viel mehr brauchen.

(Geht.)

Mad. Seefeld. Du bist heute sehr sonderbar.

Seefeld. Hum!

Mad. Seefeld. Ich habe Dir etwas zu sagen.

Seefeld. So bleibe ich da.

Mad. Seefeld. Du mußt so gut seyn, für den Ludwig etwas zu thun.

Seefeld. Verglich gern, alles was ich kann.

Mad. Seefeld (gibt ihm die Rechnungen). Er hat sich genöthigt gesehen — und das ist denn auch wohl zu begreifen — Wohlstands halber einige Ausgaben zu machen.

Seefeld. Nun, und ich?

Mad. Seefeld. Du wirst so gut seyn —

Seefeld. Zu zahlen?

Mad. Seefeld. Es muß ja nicht auf einmal seyn.

Seefeld. Es muß auf einmal seyn.

Mad. Seefeld. Willst Du dann wohl die Liebe haben, und es übernehmen?

Seefeld (geht auf und ab, und liest in den Rechnungen).

Mad. Seefeld. Nun, was sagst Du?

Seefeld. Ich nehme es in Ueberlegung.

Mad. Seefeld. Es ist freilich etwas viel.

Seefeld. Wirklich? doch etwas viel?

Mad. Seefeld. Aber er ist doch nun einmal in dem Stande —

Seefeld. Das ist er.

Mad. Seefeld. Und noch ohne Besoldung.

Seefeld. Ohne Besoldung, ja.

Mad. Seefeld. Du thust aber auch nichts.

Seefeld (heftig). Arbeite mit Tagesanbruch, bin an den Tisch geschnitten, daß oft mein Blut stockt, und ich weder sehe noch höre — arbeite so, daß ich kaum mehr weiß, wie draußen Feld und Gras aussehen — und thue doch nichts? (kalt.) Was soll ich mehr thun? Sprich!

Mad. Seefeld. Du verstehst mich nicht.

Seefeld. Wahrhaftig nicht.

Mad. Seefeld. Es hat Dir ja nur einen Gang zum Präsidenten gekostet, daß Ludwig den Rathstitel erhalten hat, so denke ich —

Seefeld. Verflucht sey der Gang!

Mad. Seefeld. Mein Gott!

Seefeld. (Pause, darin er sich faßt.) Weiter!

Mad. Seefeld. So meine ich, wenn Du jetzt öfter zum

Präsidenten gingeſt, und lägeſt ihm an wegen der Beſoldung für Ludwig.

Seefeld (kalt). Nein!

Mad. Seefeld. Wie? willſt Du Deines Sohns Glück nicht machen?

Seefeld (geht einigemal auf und ab, dann ſagt er ihr mit Nachdruck und Empfindung): Es iſt ſehr oft leichter zu fragen, als zu antworten. (Geht ab.)

Mad. Seefeld. Was will der Mann? Was hat er vor?

Erſter Auftritt.

Madam Seefeld. Sophie.

Sophie. Wollen Sie ſo gut ſeyn, Mama, und den Nachmittag für dieſen Nachmittag anſehen, ob er Ihnen ſo recht iſt?

Mad. Seefeld. Er wird ſchon recht ſeyn.

Sophie (geht).

Mad. Seefeld. Sophie!

Sophie. Mama!

Mad. Seefeld. Zieh Dich heut beſſer an.

Sophie. Warum, liebe Mama?

Mad. Seefeld. Was ſoll die Frage?

Sophie. Finden Sie ſie nicht natürlich?

Mad. Seefeld. Nein!

Sophie. Ich will mich anziehen.

Mad. Seefeld. Und spiele die neuen Sonaten von Pleyel durch, daß sie Dir für den Nachmittag gekünftig sind. Leg Deine Zeichnungen zurecht, und probire die Arie: „Ihr Rosenstunden.“ (Geht ab.)

Sophie (sieht ihr nach, weint und sagt mit tiefem Schmerz):
Ihr Rosenstunden — ihr seyd verschwunden! (Dann folgt sie ihr schnell.)

Seefeld. (Sieht nach, daß sie gegangen ist.)
Ihr Rosenstunden — ihr seyd verschwunden! (Dann folgt sie ihr schnell.)

Seefeld. (Zurück.)
Ihr Rosenstunden — ihr seyd verschwunden! (Dann folgt sie ihr schnell.)

Seefeld. (Zurück.)
Ihr Rosenstunden — ihr seyd verschwunden! (Dann folgt sie ihr schnell.)

Seefeld. (Zurück.)
Ihr Rosenstunden — ihr seyd verschwunden! (Dann folgt sie ihr schnell.)

Seefeld. (Zurück.)
Ihr Rosenstunden — ihr seyd verschwunden! (Dann folgt sie ihr schnell.)

Seefeld. (Zurück.)
Ihr Rosenstunden — ihr seyd verschwunden! (Dann folgt sie ihr schnell.)

Seefeld. (Zurück.)
Ihr Rosenstunden — ihr seyd verschwunden! (Dann folgt sie ihr schnell.)

Seefeld. (Zurück.)
Ihr Rosenstunden — ihr seyd verschwunden! (Dann folgt sie ihr schnell.)

Seefeld. (Zurück.)
Ihr Rosenstunden — ihr seyd verschwunden! (Dann folgt sie ihr schnell.)